

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

196

Sonnabend, den 1. October 1842.

Erklärung.

Es haben einige „wohlwollende und dienstfertige Freunde,“ die vermuthlich nichts Schlechteres zu thun fanden, meine kurze Abwesenheit aus Wien dazu benützt, das Gerücht unter dem Publicum zu verbreiten, daß die Wiener Zeitschrift nicht länger bestehen könne und mit Nächstem zu Grunde gehen werde. Ich kann mich unmöglich so tief herablassen, die Urheber so armseliger Umtriebe aufzuspüren und zur Rechenschaft zu ziehen; muß mich also damit begnügen, ihnen für dieses Mal die Freude zu verderben. Ich zeige demnach den wahren Freunden meines Institutes hiemit an, daß die Wiener Zeitschrift, im laufenden wie in dem bevorstehenden Jahre, nicht allein ihren bisherigen Gang unbeirrt und ungestört fortsetzen, sondern auch mit vermehrten Kräften und erneutem Muth die das Ziel verfolgen werde, dem sie durch 27 Jahre mit Ehren und mit dem Beyfalle der gebildeten Welt nachgestrebt hat.

Wien, den 1. October 1842.

Friedrich Witthauer.

Die Schicksalsstrümpfe.

Erzählung.

Vorwort.

Wenn wir alle die großen und kleinen Ereignisse, welche der Kreislauf der Zeit an unserem Auge vorüberführt, stets mit prüfendem Blicke bis an ihre

Quellen verfolgen könnten, so würden wir die Behauptung jenes Franzosen, der da beweisen will, daß die französische Revolution durch ein Glas Brantwein entstanden sey, durchaus nicht lächerlich finden. Wirklich ist es, daß fast alle, auch die wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse sich auf äußerst geringfügige Ursachen zurückführen lassen; auf Ursachen, die dem Blicke sogar entgehen, sobald der Faden, der sie mit ihren Wirkungen verbindet, nicht wahrgenommen werden kann. Eine geschäftige Eidechse durchwühlt die Ader einer unterirdischen Quelle, ein flüssiger Silberfaden springt hervor, und hundert Meilen weiter flutet er schon als mächtiger Strom, der Bettler zu Millionären und Reiche zu Bettlern macht nach seinen Launen, der Königreichen ihre ewigen Grenzen vorzeichnet, und als treuflüssiger Agent der Aufklärung Völker und Staaten veredelt, indem er ihnen ihre einheimische Unschuld gegen fremde Weine und fremde Laster vertauschen hilft; ein rüstiger Alpenjäger knallt eine Gemse nieder, und der Knall entfesselt ein Schneeklumpchen, das langsam bergunter rollt, und unten im Thale als verwüstende Lawine Dörfer begräbt und Familien auslöscht. So hat auch das menschliche Leben seine Ströme und Lawinen, und auch sie fluten und stürzen oft aus sehr unbedeutenden Veranlassungen. Darum aber hält der Weise Nichts für geringe, denn das Geringste kann das Größte gebären.

Aus diesem Grunde habe ich die trübselige Geschichte meines Lebenslaufes auch nicht für so geringe halten wollen, um sie dir, verehrter Leser, nicht aus gutem Herzen mitzutheilen, wobey ich den aufrichtigen Wunsch hege, daß sie lieber gar nichts Großes bewirken möge, als etwa große Langeweile. Wenn deine Geduld bis zum letzten Capitel vorhält, so wirst du sehen, daß ein Strumpf der Talisman ist, welchen des Schicksals Hand über meinem Haupte schwingt. Alle meine Leiden und Freuden, all mein Glück und Unglück hängt mit jenem magischen Gewebe zusammen, das so vernebelt und verschlungen ist, wie ein weibliches Herz, und vielleicht eben darum als treues *fac simile* das schöne Vornehmste genießt, gewöhnlich aus rothigen Damensfingern hervorzugehen. Darum, mein verehrter Leser, rümpfe ja nicht die Nase, wenn du etwa in theuren Händen statt Pinsel oder Laute einen schneeigen Strickstrumpf erblickst; schau ihn nicht geringschätzig an; vielleicht wird er auch dein Talisman, und wer weiß, schlingt der Rosenfinger, dessen Spiel du freudigen Auges verfolgst, nicht eben den magischen Schicksalsknoten hinein; und du, holde Leserin, schäme dich nicht des zierlichen Strickstrumpfs in deiner Kunstreichen Hand, denn ein Strumpf kann das Lebensloos werfen, wie du sehen wirst, und ist darum eine hochwichtige Sache, und das passendste Attribut für weibliche Hände, aus denen ja wir Männer samt und sonders unsere schwarzen und weißen Loose ziehen.

Erstes Capitel.

Ich kann recht eigentlich sagen, daß ich schon mein Daseyn den Strümpfen verdanke, denn mein Vater war ein ehrlicher Strumpfweber, der gewöhnlich den Herbst und Winter über in einem kleinen Dörfchen des Harzgebirges recht fleißig wirkte, um dann im Frühlinge und Sommer die Erzeugnisse seiner Kunst als *marchand voyageur* in der Umgegend abzusehen. Nüchtern und lustig, wie er war, galt er Kunden und Wirthen für eine willkommene Erscheinung, und da er als Aufgabe zu seinen netten und wohlfeilen Waaren immer nach Umständen eine Kriegs-, Liebes- oder Gespenstergeschichte in Bereitschaft hielt, so war es ganz natürlich, daß Väter und Mütter den hübschen und

Flugen Tabuletträger gewöhnlich nach abgeschlossenem Handel auf ein Gläschen Wachholder oder einen Löffel Suppe behielten, und die Töchter dazu recht freundlich sahen. Da auf diese Weise meines Vaters Handelsreisen seine Casse fast gar nicht in Anspruch nahmen, so vermehrte sich bey seiner gewohnten Wirthlichkeit binnen einigen Jahren sein Wohlstand so sichtlich, daß er mit Hülfe einiger alten Ducaten, die ihm ein invalider Wachtmeister, sein Vatersbruder, in einem alten Strumpfe eingewickelt mit der Bezeichnung: „Ehrliche Beute“ hinterließ, im Stande war, ein eben feilgebotenes Häuschen in dem nahen Städtchen H*** zu erstehen; und dem nunmehrigen Bürger und Strumpfwirkermeister verwehrte kein Hinderniß weiter, die ehrliche Tochter eines ehrlichen Schulmeisters heimzuführen, der er einst bey Erhandlung eines Paares schwarz wollener Festtagsstrümpfe als Angebinde für ihren Vater, etwas tief in das kindliche Herz und die blauen Augen gesehen hatte.

Meine Kinderjahre will ich stillschweigend übergehen, und meinen Lesern mich zuerst als zehnjährigen Knaben vorstellen, der eben zwischen den Knien des, seit einer Reihe von Jahren zum wohlhabenden Manne gewordenen Vaters, mit jenem, Kindern so eigenthümlichen Gemische von Leichtsin und Nührung die Lehren empfängt, die etwa ein guter, durch Fleiß und Gottes Segen emporgekommener Bürger dem einzigen Sohne in dem Augenblicke zu geben pflegt, wo er den Entschluß gefaßt hat, ihn einen Schritt über die niedrige Sphäre hinauszuhoben, worin er selbst geboren wurde. Es war nemlich in diesem Augenblicke mit Mutter Annen und ihrem Vatersbruder, den ich später vorzuführen die Ehre haben werde, der Beschluß gefaßt worden, mich, die späte und einzige Furcht von meines Vaters zufriedener Ehe, zum Diener Gottes zu weihen, und er bemühte sich eben, meinem kindlichen Gemüthe die Pflichten meines künftigen ehrenwerthen Standes recht eindringlich ans Herz zu legen.

„Und so,“ schloß nun mein Vater, „segne dich Gott, mein Johannes, und mache dich recht gut und klug, daß du dereinst deinen Brüdern klar und herzlich predigen, und mit gutem Bepispiel würdig vorleuchten mögest, wie ich es zu Gottes Gnade, und des Ohms Zusicherungen wohl auch hoffen will, wenn ich dich auch bey Haspel und Stuhl nicht recht brauchen konnte. Ehre, wenn du dereinst ein Gelehrter wirst, deines Vaters ehrliches Handwerk darum nicht minder, denn ihm wirst du's danken, was du seyn wirst; und“ setzte er, zu Mutter Annen und Ohm Fabian gewendet hinzu, „wär's nicht zu Gottes Dienst, der ihn und alles Gut beschert, ich ließ es wohl nicht zu; Handarbeit mag leicht besser frommen als Kopfarbeit. Handwerk hat goldenen Boden; und kann er, wenn er brav thut, nicht auch als Bürgersmann zu Ehren und Würden kommen? Kann er nicht Armenvater, kann er nicht Gerichtschöppe und Rathmann werden, so gut wie Einer? doch, Ihr behauptet nun einmal, Ohm Fabian, es stecke ein Gelehrter in dem Jungen, nun so sey's drum, und Gott mög's zum Besten lenken.“

Mit diesem Endspruche war ich demnach als präsumtiver Gottesdiener erklärt, zur großen Freude meiner Mutter, die mich schon jetzt mit heiliger Ehrfurcht betrachtete, von allen Exercitien bey Haspel und Weise dispensirt, und Oheim Fabian als ausschließendes Fideicommiss überantwortet. Fabian aber, der Vaterbruder meiner Mutter, war ein alter Candidat der Gottesgelehrtheit, der unter bitterer Noth vor mehr als fünf und zwanzig Jahren seine Studien zurückgelegt, und sich seitdem stets ohne Erfolg um Pfarrdienste be-

worben hatte, weil er dem Grundsatz treu blieb, die Dotation nur aus den Händen des Kirchenpatrons, und nicht aus denen der Kammerjungfer annehmen zu wollen. Während er durch diese lange Zeit das bittere Brod des Privatdocenten aß, war sein Bruder Küster und Schulmeister, und Vater meiner Mutter geworden, und als mein Oheim diese seine Nichte vor zwey Jahren als geachtete Frau des wohlhabenden H***er Bürger bey dem Leichenbegängnisse seines Bruders traf, den er statt des mit jahrelanger Einschränkung erkauften Wiedersehens zu Grabe tragen helfen mußte, ließ er sich durch ihre kindlichen Bitten überreden, den Rest seiner Tage im Hause meiner Eltern zuzubringen, und trug bald all die Liebe seines reichen, einsamen Herzens auf mich, den Großneffen, über, dessen Ähnlichkeit mit der Nichte, die ihn wie ihren Vater pflegte und ehrte, die vollgültigste Anweisung auf des alten Mannes unbeschränkte Zuneigung wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Leonidas der Texaner.

Novelle von F. Brunold.

Texas! Wir sagen mit Lenau:

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freyheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt.

Redbirds und Mockingbirds jubeln in den Blütenbäumen, Knospende Chinabäume überschatten die Gehäge der schottischen Rose, in dem Laub der Sykomoren wiegen sich zahllose Insecten; die zartblühende Washilaweide lehnt sich an den Theebaum, und der dunkelgrüne Lebensbaum ragt aus dem Orangen-Sitronenwäldchen wie ein König hervor. Arabische Jessaminen, Purpurmagnolien sprießen überall hervor, und der Tulpenbaum wölbt sich zur Laube.

Schöner aber als alle diese bezaubernde Pracht der Natur ist *Elyra*, die einzige Tochter des reichen Pflanzers *Warton* am Ufer des *Salado*, die in der Laube des Tulpenbaumes auf dem Stuhle aus Kirschbaumholz sitzt, und hinüber schaut zur untergehenden Sonne.

Der Jungfrau gegenüber sitzt ein Mann, einfach in ein Hirschfellwams gekleidet, die Beine über einander geschlagen. Seine Züge sind ernst trübe; nur wenn seine Blicke hinüber zur Jungfrau schweifen, nehmen sie einen Ausdruck von Glück und Zufriedenheit an.

Plötzlich stand *Elyra* ungeduldig auf, und zu ihrem Gesellschafter sich wendend, sagte sie, nicht ohne einen Anflug von Heftigkeit und innerem Verdruss: „Willst du dein Schweigen nicht endlich brechen? Es kann für mich doch unmöglich angenehm seyn, ein unwillkürlicher Gesellschafter deiner stummen Betrachtungen zu seyn, zumal du doch nie mit deinen Plänen eine Regierung ändern oder ein Land bessern wirst.“

Der Angeredete stand auf, und die markige Hand auf die Schulter des Mädchens legend, rief er: „Der Mann kann Alles, was er will. Frey seyn können wir, wenn wir wollen. Unsere Geschichte ist nicht so alt wie der Tulpenbaum, der über unsern Häuptern sich zur Laube wölbt, sie ist nicht so alt, daß zu befürchten stünde, irgend ein Mann in den Pflanzungen, in den Prairien oder in den Städten könnte sie vergessen haben. *Moses Austin* ist der Gründer unsers Staates, dem nur noch die Freyheiten fehlen, die dem Gründer vom *Madrider Cabinet* im Jahre 1821 versprochen, aber nicht gehalten wurden, um eigenkräftig selbstständig dazustehen. Unser Land vom *Sabinafusse* bis zum *Rio del Norte* und bis zum rothen Flusse hinauf war eine Wüste, jetzt ist es ein Paradies. Seit sechs Jahren sind wir im Kampfe für unsere Freyheit begriffen, und *Stephen Austin* bleibt der Worte eingedenk, die er seinem ster-

benden Vater Moses gelobte. Als Guerro im Jahre 1829 allen unsern Sclaven widerrechtlich die Freyheit schenkte, uneingedenk der uns gelobten Privilegien, da ward die Fackel des Krieges erhoben. Vor zwey Jahren reiste Stephen Austin nach der Hauptstadt Mexico's. Santa Anna, der Statthalter, hat seine gerechten Bitten und Vorstellungen, uns ruhig im Besitze der früher bewilligten Freyheiten zu lassen, nicht erhört. Austin schmachtet im Kerker. Seit dem 13. May ist unsere Constitution vom Jahre 1824 aufgehoben. Wir, die wir freye, unabhängige Pflanzler waren, die man einst gern und freudig aufgenommen hatte, ein wüstes Land urbar, nutzbar zu machen, sind Sclaven.“

Elvira ward ungeduldig, und den Sprecher unterbrechend rief sie: „Mich dünkt, es wäre besser, du suchtest, statt Träumen nachzuhängen, dir eine Hacienda Landes anzuschaffen. Mein Vater ist, wie du weißt, nicht eben günstig für dich zu sprechen, und meint, du liebest dir jede Gelegenheit, dein Glück zu gründen, von der Nase gehen.“

„Elvira!“ rief der bis dahin ernste Mann mit leidenschaftlicher Glut, „Elvira, wo wäre anders mein Glück, als einzig nur bey dir? Habe ich unrecht gehandelt, habe ich etwas verläumt — ich that es aus Liebe zu dir. Die Herren dort oben am Ruder des Staates bedürfen Geld; Landstrecken am rothen Flusse werden zum Kaufe ausgebaut. Eine bedeutende Anzahl unserer Landelente gedenkt sich dort anzukaufen. Ich gedachte mich an jene anzuschließen, mich in jenem Nordende niederzulassen; heut kam ich, um Abschied von dir zu nehmen. Aber ehe ich scheide, ehe ich diesen Lebenswurf thue, soge mir ein Wort, sage mir, ob du mir dereinst auch zu folgen gedenkst nach jenen aufstrebenden Landesstrichen, wo der freye Texaner sich ein Asyl zu bauen gedenkt?“

Der Sprechende schaute ernst prüfend der Jungfrau in das Auge, und diese, von innerer Glut erregt, leise zitternd rief: „Immer diese Zweifel, immer diese kränkenden Bedenklichkeiten! Wir sind zusammen groß geworden, wir sind seit Jahren oft und vielfach zusammengekommen. — Ich dächte, du hättest in dieser Zeit mich genugsam kennen lernen können. Freylich wird es in der ersten Zeit in deinen Pflanzungen nicht sehr erquicklich aussehen, — aber werde ein Mann, wie mein Vater sagt, und meine Hand wird dir nicht versagt werden.“

„Deine Hand — aber dein Herz?“

„Hoffe, — handle.“

Der rauhe kräftige Mann warf sich der Jungfrau zu Füßen, und ihre schönen, weichen Hände an seine Lippen drückend, rief er: „Leb' wohl, Elvira! bewahre dein Herz mir treu, und keine Gefahr wird mich zurückschrecken, dich zu erreichen.“

Noch einmal drückte er die Hände an das wogende Herz, schaute selig-trunken in die Augen der Geliebten, griff nach seinem groben Filzhute, — und trat langsam, aber fest, aus der Larbe hinaus.

Die Jungfrau schaute lange sinnend dem Wandernden nach, bis die Theerstauden ihn ihren Blicken entzogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 28. September zum ersten Male: „Die Wünschelruth.“ Originalposse in zwey Acten, von Friedrich Kaiser, mit Musik von J. Kren.

Der alte Bergstamm hat sein Vermögen an einen Better verschenkt, und seinen Sohn Otto dadurch enterbt, welcher eine dem Vater nicht anständige Liebchaft angesponnen hatte; bald nachher wurde der alte Herr in einem Schachte, in den er am Charfreytage einfuhr, verschüttet. Otto wurde Oberförster und das Vermögen ging in die Hände seines Betters über, dessen Verleumdungen zu dem unväterlichen

Entschlusse vorzugsweise beygetragen hatten. Der Vater ist aber nicht todt, sondern rettete sich wunderbar aus dem Schachte und umschleicht nun in einer Maske die Gegend, um seinen Sohn und seinen Erben zu prüfen; bald erkennt er sein Unrecht und weiß jenen Spitzbuben im Netze der eigenen Schurkerey zu fangen, worauf er die Verzichtleistung auf jene Schenkung erwirkt und sich zu erkennen gibt. — Hr. Kaiser wurde nach beyden Acten und im Verlanse des Stückes, nach einem sehr guten Refrainliede, gerufen; dieß bewiese wohl, daß das Stück gelungen sey und gefallen habe. Dem ersteren widerstrebt aber die ganz handlungslose Begebenheit, die Breite und Langweiligkeit der Ausführung; gegen den ostensiblen Succes sprach der Umstand, daß die Ankündigung der Wiederholung des Stückes mit Zeichen von Mißbilligung aufgenommen wurde. Meines Erachtens ist die Neuigkeit eben nicht verwerflich rücksichtlich des Stoffes; allein in allen übrigen Beziehungen erscheint sie schwach und uninteressant, mit Ausnahme der schon erwähnten Couplets bietet sie nichts, was auf Abschätzung über die Mittelmäßigkeit Anspruch hätte. Hr. Kaiser muß endlich einmal der Repräsentation des bösen Princips durch komische Darsteller und der moralischen Novellenelemente, deren Schluß auf der Hand liegt, entsagen; sonst wird ihm in der Localposse wenig Heil mehr erblühen; er muß zu Vorwürfen aus dem Volksleben zurückkehren und komische Charaktere für komische Situationen erfinden, wie er es früher mit Erfolg gethan; diese Nühreys von falschem Pathos und eingebrängter Komik können und dürfen sich nicht halten, da sie Zwitterdinge sind, denen kein gesundes Leben innewohnt. Möge er uns bald wieder auf seinem früheren Wege begegnen! — Von den Darstellern ist Hr. Scholz zu rühmen; unter die Unbegreiflichkeiten des Stückes gehört, daß der Hundejunge Göthe und den Erbkönig kennt, dann das Melodram in der Nachscene und endlich das schöne Grün, mit welchem die Gegend am Charfreytage bekleidet war, wo die Vegetation wohl noch selten auf einen grünen Zweig gekommen seyn dürfte. — Das Haus war zahlreich besucht. S t b e.

B o s c o

ist bey vielen unserer Leser gewiß noch in lebhafter Erinnerung, und keineswegs durch einen Pilippe oder Döbler ganz aus dem Gedächtniß verdrängt worden. Er hat in der letztern Zeit der Reihe nach die Großstädte Alexandria, Smyrna, Constantinopel, Moskau und Petersburg besucht, und seine magischen Künste producirt. In der jungen, glänzenden Newastadt traf er fast gleichzeitig mit Liszt und andern Großvirtuoson ein, und fürchtete, bey einer so starken, mannigfaltigen Concurrerenz mit seiner Zauberey Fiasco zu machen. Ein französischer Literat, Scipion M— (berichtet der „Globe“), mit dem er sich auf der Reise befreundet, und der in Petersburg ausgezeichnete Bekanntschaften hatte, ermuthigte ihn, und ging ihm auch mit Rath und That an die Hand, seine Kunst, durch die er sich schon so viel Ruhm und Geld erworben, auch hier geltend zu machen. „Sucht es vor allem dahin zu bringen, daß Ihr vor Sr. Majestät dem Kaiser spielen dürfet,“ sprach er zu ihm, „an beyfälliger Anerkennung wird es, so weit ich Euch kenne, gewiß nicht fehlen, und habt Ihr einmal vor dem allerhöchsten Hofe gespielt, so seyd versichert, daß man Euch heute dahin, morgen dorthin berufen und mit splendor Freygebigkeit honoriren wird.“

Bosco brachte es nach kurzem Aufenthalt dahin, daß ihn General Kleimichel, damals Kriegsminister ad Interim, zu einem Abendzirkel in sein Palais berief. Es ward ihm die achte Stunde festgesetzt — er kam um eine halbe Stunde spä-

ter, und sein ersehntes Glück war verabsäumt. An der Pforte des Palastes wurde ihm bedeutet: Se. Majestät der Kaiser Nicolaus seyen in Höchsteigener Person hier gewesen, und wollten ein Stück seiner Kunst mitansetzen, nun sey er aber schon fort, und der Minister habe erklärt, daß er heute auf dieses Schauspiel ganz Verzicht leiste, weil es schon zu spät wäre.

Es läßt sich erachten, daß Bosco wie vom Donner gerührt war, um so mehr, als er am folgenden Tage hörte, daß der Kaiser ehestens nach Czarskoje-Selo abgehen werde. Er ging wie ein Verzweiflungsvoller zu seinem Freunde Scipio, und dieser machte wohl über die Sache eine etwas verdrießliche Miene; doch schien er vom altrömischen Scipio Africanus eine Art Feldherrntalent geerbt zu haben, denn er war bald mit einem sinnvollen Schlachtplane fertig.

Er wußte durch seine Bekantschaften auszumitteln, welche Tageblätter der Kaiser fast regelmäßig zu lesen pflege, und als er erfuhr, daß die „nordische Biene“ diese Günst geniesse, verfaßte er schnell ein Paar Aufsätze, und ließ sie in die genannte Zeitschrift einrücken. Sein Thema war natürlich der Zauberer Bosco, und er brauchte weder Lügen zu erzählen noch Schwänke zu machen, sondern nur das Thatsächliche ein wenig aufzupuzen, um die Aufmerksamkeit auf diesen gewandten Escamoteur zu lenken. So berichtete er unter Andern, daß Bosco die Gnade zu Theil wurde, vor Mehemet Ali in Alexandria zu spielen, wo er einen ergöglichen Auftritt veranlaßte. „Er bat einen vornehmen Araber um seinen kostbaren Ring, da trat ein Anderer hinzu, besichtigte und bewunderte das werthvolle Kleinod — ließ es aber aus der Hand auf den Boden des Pavillons gleiten, von wo es in das unter demselben befindliche Meer fiel — und rettungslos verloren schien. Der Eigenthümer war trostlos und geberdete sich wie ein Verzweiflungsvoller. Da warf Bosco schnell ein Netz aus, fing einen Fisch, und dieser hatte den kostbaren Ring im Rachen. — Von seinen Productionen in Constantinopel wird erzählt, daß er damit bey Hofe nicht bloß das größte Aufsehen erregte, sondern sogar die Auszeichnung genoß, die Odalisken des Sultans unter seinen Zuschauern zu haben.“

Diese und andere Daten erweckten bey den Lesern der „nordischen Biene“ allerdings einige Sensation, und wenige Tage waren vergangen, so erhielt Bosco den schmeichelhaften Auftrag, nach Czarskoje-Selo zu kommen, und seine Zauberkünste vor dem kaiserlichen Hofe zu produciren. Er erntete großen Beyfall und ansehnliche Geschenke, und ganz glücklich wie er war, erklärte er seinem Freunde: „Was Wunder und Zauberey betrifft, räume er ihm gerne und dankbar den Vorzug ein.“

J. M — r.

Notizenblatt.

Ein englisches Testament. In dem letzten Willen eines Hrn. James Sarjeant, welcher vor Kurzem zu Leicester in England verstorben ist, kommt folgende merkwürdige Klausel vor, welche zwar in das Gebiet der unzähligen britischen Sonderlingslaunen gehört, nichts desto weniger aber häufige Nachahmung verdient: „Da meine Neffen bis in den späten Morgen hinein im Bette zu faulenzgen gewohnt sind, mein Wunsch aber dahin geht, daß sie sothane Bärenhäuterey ablegen, und hinführo zur Zufriedenheit meiner Vermächtnißvollstrecker darthun mögen, daß sie Tag für Tag bey Zeiten aufgestanden, und sich entweder daheim beschäftigt oder im Freyen ergangen haben, so bestimme ich hiermit Folgendes: Vom 5. April

bis 10. October haben dieselben spätestens um fünf Uhr früh aufzustehen, und, wie eben erwähnt, eines oder das andere vorzunehmen und damit drey Stunden hindurch bis acht Uhr fortzufahren; vom 10. October bis 5. April hat dasselbe von sieben bis neun Uhr Morgens, also zwey Stunden hindurch zu geschehen. Geschieht dieß, mit Ausnahme etwaigen Unwohlseyns, durch die nächsten sieben Jahre nach meinem Eintritt nicht zur vollkommenen Zufriedenheit meiner Vermächtnißvollstrecker, so sollen besagte Nessen keinen Theil von meinem Nachlaß erhalten.“ 3.

Eine nautische Operation. Aus einem amerikanischen Kauffahrer, welcher bereits vor länger als einem Monate in den holländischen Gewässern untergegangen ist, wurde kürzlich die gesamte, werthvolle Ladung nebst den Mundvorräthen aus der Tiefe der Nordsee unverfehrt heraufgefördert. Diese merkwürdige Operation wurde unter Leitung W. Frase's von der Londoner „Submarin- und Bergungsanstalt“ bewerkstelligt. Unter der Ladung befand sich eine Zahl kostbarer Maschinen, welche so unverfehrt waren, als ob sie eben erst aus der Werkstätte hervorgegangen wären. Der Kauffahrer lang ganz im Sunde versunken und dem brandendsten Wogenschlage der Nordsee preisgegeben. 1.

Das Gold. Dieses lauteste Lösungswort unseres eisernen Zeitalters macht sich in den Mienen von Brasilien und dem spanischen Amerika von Jahr zu Jahr rarere; dafür ist aber die Ausbeute dieses edlen Metalls in den sibirischen Bergwerken fortwährend im Steigen begriffen. So hat man der russischen Staatszeitung zu Folge, im Jahre 1840: 3,300 Kilogramme, d. i. für mehr als 4,000,000, und im Jahre 1841: über 5000 Kilogramme, d. i. über 6,000,000 fl. C. M. an Gold gewonnen. 28.

China ist ausgemacht per eminentiam das Mutterland großartiger Erfindungen, denn nicht allein, daß man dort schon viel früher als irgendwo das Schießpulver, die Buchdruckerkunst mit beweglichen Figuren (nicht Lettern), das Glas und Porzellan, die Ketten- und Drahtbrücken zc. kannte und mit in den socialen Verkehr einführte, erweist jetzt ein Gelehrter mit vielen haltbaren Belegen: daß man in dem himmlischen Reiche schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine gewisse Gattung von Dampfmaschinen verfertigt und in der Industrie angewendet habe. In einem Reisewerke vom Jahre 1611 liest man ferner: daß in China seit längerer Zeit schon Papiergeld im Course sey. 9.

Theater-Bulletin. „Céline, ou: la famille de l'Absent,“ Drama in zwey Acten von Hrn. Fournier, gestel im Gymnase durch Moralität und geistreiche Ausführung; die Grundidee desselben, ein wiederkehrender Oheim, welcher seine Erben auf die Probe stellt, ist schon uralt.

Im Theater Rè zu Mailand spielt gegenwärtig die Truppe des Directors Gustav Modena, des Einzigen beynähe, welcher das recitirende Schauspiel in Italien vor dem gänzlichen Untergange bewahrt. Die Vorstellungen wurden mit einer Übersetzung von Delavigne's historischem Drama „Louis de Normandie“ eröffnet.

Sgra. Marai ist für vier Stagionen nach Florenz, Livorno, Rom und Reggio engagirt. 46.